

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 321.

Mittwoch, 23. November

1932.



Vin Trautkron

Ein Roman von Elfe Sparwasser.

7. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Juliane wußte nun plötzlich, wohin sie ihre glühende Trauer tragen durfte. Sie ließ nicht mehr geheißt und planlos . . . Sie schritt feierlich wie die Gemeinde im Dorf die breite Waldschneise dahin, an der grauen Parkmauer der Bernburgischen Befestigung vorbei und über den würzig duftenden, dicken Nadelteppich immer tiefer in das dunkle Tannengehölz zu der kleinen, bau-fälligen Waldkapelle.

Hier standen dicht bei dicht . . . wie eine zusammen-gebrängte Schaafherde . . . die Totenbretter von Heiligenkreuz.

Sie erhoben sich als überwältigendes Memento mori aus der grünen Dämmerung. Sie standen eng beisammen in den Boden gerammt, oder an die brödelnde Mauer der Kapelle gelehnt . . . Bretter in groß und klein . . . in breit und schmal . . . mit unbeholfenem Schnitzwerk und bunten Malereien verziert . . . Bretter mit den Namen der reichsten Sippen im ganzen Gau neben denen aus dem Armenhaus . . . fromme Sprüche darunter und den Tag des Absterbens . . . so drängten sie dicht bei dicht in der tödlichen Einsamkeit.

Juliane ging suchend auf und nieder, hob ein ver-morshes Brett vom Boden auf und trug es an die Mauer. „Margarete Krombacher“ stand drauf geschrie-ben von des Vaters unbeholfener, nun längst ver-mordeter Hand. Und darunter, von jahrelangem Regen halb verwaschen: „Sie war arm . . . aber fürchtlos und treu.“

Daneben prangte reich verchnörkelt auf schwerem Eichenholz:

„Dum zittere . . . Mensch . . . und sei bereit . . .“

„Denn nachher kommt die Ewigkeit . . .“

Darauf hatte der Alte vom Erbhof gelegen dereinst . . . der geizige Alte, der seiner einzigen Erbin so viele Taler hinterließ, daß sie sich den Mann damit kaufen konnte, der ihr gefiel . . .

Juliane sah grübelnd auf die drei schneeweißen Bretter, die rührend schmal und klein beieinander standen, mit trauernden Engeln bemalt: „Maria . . . Johannes . . . Barbara . . . gestorben an Scharlach in einer Woche . . . sehet welsch ein Schmerz gleicht meinem Schmerze . . .“

Dahinter reckte sich breit und massig die letzte Liege-statt des reichen Fleischermeisters aus dem Mühlenhof:

„Im Leben rot wie Zinnober . . .“

„Im Tode wie Kreide so bleich . . .“

Gestorben am 17. Oktober . . .“

Am 19. war die Leich . . .“

Jetzt fing das Herz der Juliane Krombacher von neuem an zu bluten. Denn an der Mauer unter dem Wetterdach, gleich neben der braunen Einlaßpforte, stand, abermals auf schwerem Eichenholz, unter einem kunstvoll geschnittenen Kreuz die reichgeschnörkelte In-schrift:

„Franz Kagerer . . . war Erbhofbauer zu Heiligenkreuz . . .“

Ist gestorben an einem Sommertag . . .“

Gott geb' ihm die ewige Ruhe . . .“

Juliane lehnte die Stirn auf das geschnitene Kreuz und küßte die Stelle, auf der der Kopf des Erbhof-bauern geruht vor der Einfargung:

„Was hast du mir angetan . . . Franz . . . was hast du mir getan . . .“

Allerseeelen . . . Tag der Toten . . . wie stehen ver-blichene Schatten auf . . . Wie pochen verzweifelte Hände an die geschlossene Pforte zur Ewigkeit . . .!

Juliane sagte es leise, als fürchte sie, einen Schlafen-den zu wecken: „Was hast du mir angetan . . . was hast du mir getan . . .“

Ein Windstoß ging seufzend durch den Wald . . . ein paar vereinzelte Regentropfen fielen . . . vom Dorf herüber klangen die Totenglocken.

Da schreckte sie hoch und hastete aus dem dunklen Tann den Weg zurück, den sie gekommen. Die Raben krächzten . . . der Himmel lastete tief und grau auf dem Teufelssee . . . über dem Wiesenland ging ein kalter, dünner Regenschauer nieder.

Die Glocken drüben im Dorf hatten ausgeklungen. Juliane begann zu laufen. Der Wind riß ihr die Flechtentkrone auf und die schweren Zöpfe hingen herab . . . über ihre Stirne troff der Regen. Sie aber lief, als ginge es um ihr Leben.

Denn solange jetzt Messe war in der Kirche, solange würde keine Menschenseele auf dem Friedhof sein. Da würde es keiner sehen, daß sie bei dem Grab nieder-kniete, in dem ihr Leben eingefargt war . . . ihre Jugend und ihre Ehre . . .

Die kleine, eiserne Friedhofspforte knarrte in den Angeln. Juliane schrak scheu zusammen dabei . . . doch war kein Mensch weit und breit. Über den Gräbern

häuften sich die letzten Blumen des Herbstes. Weiße Afernstetten umschlangen Grabgitter und Leichensteine . . . hinter dem zierlichen Gitter der Grablaternen glimmte der Docht im Öl.

Von der Kirche herüber klang dumpfes Orgelsummen. Dann brauste der Chorgesang durch die Mauern in den trüben Novembertag:

„Dies irae . . . dies illa
(Zenes Rächertages Tagen)
Solvat saeculum in favilla
Wird die Welt zu Schutt zer schlagen,
Teste David cum Sibylla . . .“
Wie Sybill und David sagen . . .)

Auf dem Grabhügel des Ragerer Franz lagen die pomphaften Kränze der Erbhöf Bäuerin. Auf einer breiten, weißseidenen Schleife prangte es aufdringlich in goldenen Lettern: „Geliebt und unvergessen!“ Von einem schweren, steifen Perlenkranz hing ein zweites Band: „Auf Wiedersehen!“

Juliane stand am Fußende des Hügels und hielt die kalten Hände über dem schabigen Brusttuch verkrampft. In ihrer einsamen Seele brannte der Schmerz wie ein zweischneidiges Schwert: Die andere durfte vor aller Welt dieses Grab schmücken, und das ganze Dorf würde ehrfürchtig das schwerseidene Band betrachten, auf dem die reiche Bäuerin der Welt mitteilte, daß der Ragerer Franz . . . der Vater ihres Kindes . . . geliebt und unvergessen sei . . .

Aber dem stillen Friedhof schallte der prachtvolle Chorgesang:

Quantus tremor est futurus
Welch beklemmend Graun wird rege!
Quando iudex est venturus
Steht der Richter auf dem Wege
Cuncta stricte discussurus.“
Zur genauen Urteilspflege . . .“)

Die Grablampe über dem Perlenkranz der Erbhöf Bäuerin leuchtete durch die roten Glasfenster wie ein blutendes Herz. Es roch betäubend nach Afern und Reseden. Juliane stand regungslos in ihrem durchnähten, dünnen Kleid und dachte müde:

„Da draußen im Tann bin ich dir viel näher gewesen als hier. Hier hat mich die andere verdrängt mit ihrem pomphaften Reichtum . . . wie damals, als du mit ihr Hochzeit machtest . . .“

Es läutete zur Wandlung. In der Kirche war tiefe Stille. Die Augen der Juliane brannten wie Kohlen.

„Ich bin mit leeren Händen gekommen . . . Franz . . . Ich kann dir keine Perlenkränze bringen mit seidnen Bändern daran . . . Doch gibt's unter all denen, die dort drunten bei dir liegen . . . keinen . . . den eine so geliebt hat wie ich dich . . . Und um keinen dort drunten wurden soviel Blutstränen geweint, wie ich um dich geweint hab' . . . hörst du mich . . . Franz . . .?“

Hinter den stillen, weißen Mauern der Kirche erhob sich die klangvolle Stimme des Herrn Johannes Durlacher:

„Pater noster . . . qui es in coelis sanctificetur nomen tuum . . .“

Aber die Strohblumen und Wachstosenkränze der Gräber strich knisternd der kalte Novemberwind. Aus der Kirche drang deutlich Wort für Wort das Gebet des hochwürdigen Herrn:

„Fiat voluntas tua sicut in coelo et in terra . . .“
Da fiel Juliane Krombacher vor dem Grab nieder und drückte das Gesicht in die regennassen Totenkränze: „Einmal noch weinen können . . . mein Gott . . . mein Gott . . . einmal noch verströmen können in heißen, erlösenden Tränen . . .“

Doch ihre brennenden Augen blieben tränenleer. Da sprach sie leise in den nassen Hügel hinein: „Ich trag's dir nit mehr nach . . . Franz . . . daß du mich so elend gemacht hast . . . sei ruhig . . . sei ruhig da unten . . . ich trags dir nit mehr nach . . .“ Sie faltete widerstrebend die froststarrten Hände . . . zum ersten Male seit acht Jahren, und sprach mit zuckendem Mund:

„Und vergib uns unsere Schuld . . . wir wir vergeben . . .“

Ein gellender Wutschrei zerriß die tiefe Stille. Juliane fuhr empor und stand wie gelähmt. Denn aus der lautlosen Gemeinde, die sich unter dem Kirchenportal drängte, löste sich die Erbhöf Bäuerin und stampfte wie ein gereiztes Tier durch die Gräberreihen:

„Du . . . du . . . du Dirne . . . du Mensch . . . du Grabhändlerin . . .“

Die schwarze Menschenschar stand stumm wie eine Mauer. Aus der Sakristei drängten die erschrockenen Ministranten, dahinter tauchte das ernste, straffe Gesicht des Herrn Johannes Durlacher auf. Der rasenden Bäuerin stand Schaum auf den Lippen. Ihre Augen stierten. Ihr fettes Gesicht unter der Witwenhaube war weiß wie ein Leintuch:

„Du Dirne . . . du Mensch . . . was suchst du an meinem Grab . . . was willst du bei meinem Mann . . .“

Sie hob die Faust, um der Regungslosen ins Gesicht zu schlagen. Da fiel ihr Johannes Durlacher in den Arm und sprach in zurechtweisender Strenge: „Ihr kommt soeben aus dem Bettstuhl . . . Bäuerin . . . und steht noch auf geweihtem Boden!“

Die Erbhöf Bäuerin wandte sich keuchend um zu der stillen Gemeinde: Lachten die dort drüben? Lachten sie über das betrogene Eheweib . . . über die verliebte Närrin . . . die mit all ihrem vielen Geld das Herz ihres Mannes nicht kaufen konnte? Stand sie wieder am Pranger wie damals beim Leichenmahl?

Doch keiner lachte. Sie standen alle mit gekentten Köpfen . . . bedrückt und stumm. Herr Johannes Durlacher trat ratlos zu der regungslosen Juliane und legte die Hand auf ihren Arm.

Da erwachte sie aus ihrer Erstarrung und schoß davon wie ein geprügelter Hund.

Sie hatten alles getan, die von Heiligentanz, was sich tun läßt gegen den bösen Zauber der zwölf Nächte.

Als die Dämmerung des Heiligen Abends mit grim-miger Kälte hereinbrach, zogen sie rüchlings alles Vieh aus dem Stall, damit die besten Tiere nicht starben bis Neujahr. Sie warfen Feuerbrände in Brunnen und Tröge zum Schutz gegen Hexen, die in der Christnacht große Macht besitzen. Sie trugen im Tischtuch alle Speisereize des Tages in die frostglühenden Gärten und schütteten sie schweigend um die Obstbäume aus. Alles Garn war abgesponnen von der Kunkel, die Hühner hatten sich satt gefressen an Erbsen aus einem alten Schuh, — das würde ein reicher Eierseggen für das kommende Jahr. Und wer in Sorge war um sein Haserfeld, ließ die Pferde in den Brunnentrog sehen. Nun würde der Haser gedeihen, so wahr Jesus Christus in dieser Nacht geboren wurde, dereinst im fernen Bethlehem.

Aber den dunklen Wiesenweg kam Juliane Krombacher. Ihre derben Schuhe schlugen hart auf die gefrorene Scholle. Der eifige Wind hatte ihr das Kopftuch vom Haar gerissen und warf ihr spizige Eiskörner ins Gesicht. Vom Rauhreif überstaubt standen Busch und Baum wie Gespenster in der tiefen Nacht. Der schwarze Himmel hing voll von glühenden Sternen.

Juliane Krombacher ließ das windverwehte Kopftuch im Nacken hängen. Denn ihre Hände hielten fürsorglich ein zitterndes, junges Wesen unter dem Brusttuch in die warme Herzgrube. Das mußte beschützt werden vor dem Nordwind, der ihr durch das abgetragene Kleid drang und sie bis ins Mark erschauern ließ. Hinter der windstillen Friedhofsmauer blieb sie atemholend stehen. Aus dem kleinen Haus des Totengräbers quälte eine Rindertrompete. Es roch aus dem Rückenfenster nach Kraut und Gänsebraten. Die Spitzbogenfenster der Kirche standen im strahlenden Lichterglanz. Durch die Mauern drang das eintönige, murmelnde Beten der Vormesse.

Drüben jenseits der Mauer blinkten aus Fenstern von Heiligentanz die festlichen Lichter der heiligen Nacht. Juliane schritt eilig weiter auf hartgefrorenen Wegen, an kahlen Haselnußsträuchern vorbei den Steig entlang zum Friedhof.

Sie drückte sich in den Schatten des verschlossenen Rundbogentores und lauschte atemlos. Jenseits der Mauer erhob sich wütendes Hundegebell. Eine Magd rief vom Wohnhaus herüber das kläffende Tier zu sich heran. Dann fiel die knarrende Haustür ins Schloß und alles ward still.

Juliane atmete auf. Die Stunde war ihr günstig. Die Hunde blieben im Haus bei dieser eisigen Kälte.

Unter dem Brusttuch hervor kam ein leiser, klagender Laut. Juliane streichelte das zitternde Wesen an ihrer Brust, bis es sich wohligh wieder anschmiegte und still wurde. Dann schlich sie unhörbar an der Mauer entlang bis zu der schmalen Bresche hinter dem wüchernen Efeu, die kein Mensch im Dorf sonst kannte.

Sie zwängte den hageren Körper durch das Gemäuer, kämpfte sich vorsichtig durch wildwucherndes Brombeergestrüpp und stand endlich im Gemüsegarten des Erbhofes, an derselben Stelle, an der sie einst mit ihrem Schrei der kleinen Christel das Leben gerettet.

Sie war seit jenem Sommerabend nie wieder hier gewesen. Nun stieß ihr das gequälte Herz in wehem, dumpfem Schlagen gegen die Rippen. Sie schlich an dem verdeckten Brunnen vorbei und um die Scheune, hörte Stimmen im Stall und duckte sich im Schatten zusammen. Dicht an ihrem Versteck vorüber kam der schwere Schritt der Erbhofsbäuerin, die im Stall verschwand.

Juliane rührte sich nicht aus ihrem Versteck. Sie wußte, die Bäuerin würde nicht länger bei dem Vieh verweilen, als bis die Knechte vor ihren strengen Augen die Krippen mit dem Leihentuch des Erbhofsbauern ausgewischt hatten, bis die gemeihten Kräuter ins Futter gemischt waren und der Wermut brannte. Dann würde sie vor allen andern die Flucht ergreifen in ihr helles, sicheres Haus. Denn gleich mußte vom Kirchturm die elfte Stunde schlagen. Und in der zwölften Stunde der Christnacht redet das Vieh im Stall mit Menschenzungen und weislagt kommende Dinge. Und wer es hört, muß sterben, bevor das Jahr zu Ende geht. Die Erbhofsbäuerin aber würde nicht sterben . . . o nein . . . die nicht . . . !

Juliane stand regungslos im Schattenwinkel der Scheunenwand und schaute mit brennendem Blick über den Hof hinweg in das breite, helle Fenster der Gesindestube. Durch die geschlossenen Scheiben drang gedämpftes Kreischen und Lachen der Mägde, die aufgeregt den Tisch undrängten, während eine nach der andern mit verbundenen Augen herantrat, die Arme ausstreckte und den Tisch abtastete. Obwohl der feiste Rücken der Großmagd den Blick hemmte, wußte Juliane, daß auf dem Tisch drei Teller standen. In dem einen war Wasser, der zweite enthielt Sand, auf dem dritten lag ein Kohlkopf. Wer den Sand erwischte, den würde der Tod ereilen im kommenden Jahr. Wer in das Wasser griff, auf den wartete die Schande. Der Kohlkopf würde den Brautkranz bringen.

Juliane schauerte fröstelnd zusammen in der dunklen Nacht. Sie hatte damals vor acht Jahren . . . als blutjunges, ahnungsloses Ding beim Glücksgreifen in der Mathiasnacht mitgemacht, und hatte unter schallendem Gelächter der andern aus dem Wirrwarr von Geldmünzen, billigen Ringen und anderem Tand die kleine Puppe herausgegriffen.

Und die Puppe in der Mathiasnacht bedeutet ein uneheliches Kind!

Warum ließen die dort drüben nicht die Finger von solchem vorwichtigen Frevel? Konnte es denn keine erwarthen, bis das Unglück kam . . . so der so . . . ?

Vom Kirchturm drüben schlug schnarrend und heiser die elfte Stunde. Dünn und klapprig kamen die Glockentöne aus der dunklen Höhe herab. Juliane lächelte verächtlich. Denn die Stalltüre wurde hastig aufgestoßen. Die Bäuerin ging mit raschen Schritten über den Hof und verschwand im Wohnhaus. Hinter ihr her zog der scharfe, aromatische Duft von brennendem Wermut.

(Fortsetzung folgt.)

Novemberkinder.

Uns're Wege sind nicht sonnig und eben, —
Wenn die andern voll Glück zwischen Blüten steh'n,
Wüssen wir einsam im Nebel geh'n; —
Wie ein Novembertag ist unser Leben. —

Es steht in unsern Gesichtern geschrieben,
In herben Linien um Augen und Mund,
Wie viel wir gelitten im tiefsten Grund, —
Und wie heiß und weh uns're Sehnsucht geblieben . . .

Wir wagen nicht led uns're Wünsche zu nennen,
Wir geh'n durch den Alltag und tun uns're Pflicht
Und träumen nur scheu von dem Weihnachtslicht,
Das einst wohl für uns auch im Nebel wird brennen. —
Marianne Fischer-Dyck.

Die nächtliche Begegnung.

Von Emil Teude.

Ernst Jarder und ich fuhrten an jenem Abend in seinem Auto in die Stadt. Es regnete stark und anhaltend, ein böser Herbstwind jagte die Regenschauer gegen die Fenster der Limousine, die mit einer Geschwindigkeit von sechzig Kilometer über den stillen, vor Nässe glänzenden Weg dahinsauzte. Der Fensterwischer tickte regelmäßig, der Motor surrte, und wir sprachen wenig, tief eingehüllt in unsere Regenmäntel. Um die weißen Lichtbündel der Lampen stand schwarz der Rest der Welt. An beiden Seiten mußte die weite Heide sein, aber wir sahen nichts davon. Nur ab und zu eine Baumgruppe oder einen einsamen Bauernhof.

Bei einer Biegung des Weges traten plötzlich ein paar Menschen, ein Mann und eine Frau, in den Lichtkreis unserer Laternen. Sie winkten uns zu, und an ihren Gesärdern konnten wir erkennen, daß sie gern mitgenommen werden wollten.

Als wir bei ihnen angekommen waren, sahen wir, daß sie trieften von Regen. Ich hatte wirklich Mitleid mit ihnen, aber zu meinem Erstaunen mußte ich konstatieren, daß sie bei Ernst Jarder kein Glück hatten. Er gab Gas und fuhr an ihnen vorbei, schweigend durch das Vorderfenster auf den nassen Weg starrend.

„So waren Sie aber früher nicht“, hielt ich für richtig zu bemerken.

„Nein“, erwiderte Ernst, „so war ich früher nicht. Aber ich habe Lehrgeld bezahlt. Und da bin ich so geworden.“ Und während der Wagen gleichmäßig weiterfuhr durch die pechschwarze Nacht, erzählte er mir das Abenteuer, das ihn so hart gemacht hatte.

„Es ist ungefähr sechs Jahre her“, begann er, „ich war Geschäfte halber mit meinem Auto über Land gefahren. Es war spät im Herbst und daher am Nachmittag schon früh dunkel. Ich hatte einen Bekannten besuchen wollen, der während der Sommermonate ungefähr sechzig Kilometer nördlich der Stadt ein Landhaus bewohnte, doch der alte Gärtner erzählte mir, daß sein Herr schon vor acht Tagen, vertrieben von dem schlechten Wetter, nach Paris zurückgekehrt sei.“

So fuhr ich wieder heim, doch es war Abend geworden, ich bekam Hunger, und darum hielt ich einige Kilometer weiter bei einer Dorfherberge und ließ mir ein einfaches Abendessen geben. Außer mir waren nur noch zwei andere Gäste in dem Wirtshause, ein paar mit fast auffallender Eleganz gekleidete junge Leute, die in einer Ecke saßen und in ein lebhaftes, wenn auch flüsternd geführtes Gespräch vertieft waren. Sie gingen etwa eine halbe Stunde vor mir weg. Ich rauchte noch eine Zigarre bei einer Tasse Kaffee.

Es war neun Uhr geworden, als ich mich erhob, um weiterzufahren. Das Wetter war stürmisch und es regnete reichlich, so ungefähr wie heute. Ich mochte vielleicht eine Viertelstunde gefahren sein und befand mich auf der völlig verlassenen Straße, als plötzlich eine Frauengestalt im Licht meiner Laternen auftauchte und mir winkte zu halten. Ich entsprach ihrem Wunsch, öffnete die Tür und fragte, womit ich ihr dienen könnte. Es war ein hübsches Mädchen, und sie war trotz ihres Regenmantels so naß, als hätte sie im Wasser gelegen.

„Ach, mein Herr“, sagte sie, „es tut mir riesig leid, daß ich Sie belästigen muß, aber würden Sie nicht die Güte haben mich mitzunehmen? Ich wohne ungefähr sieben Kilometer entfernt von hier an einem Seitenweg der Hauptstraße, und meine Eltern würden sich sehr beunruhigen . . .“

Ich ersuchte sie höflich, einzusteigen, und wir fuhrten zusammen weiter. Das Gespräch wollte erst nicht recht in Gang kommen, aber nachdem ich ihr hübsches Profil von der

Seite betrachtet hatte, fragte ich sie, wie sie da so spät und bei solchem Wetter auf den einsamen Weg geraten sei. Etwas zögernd gab sie zur Antwort, daß sie eine befreundete Familie im Dorf besucht habe. Dann erzählte sie weiter, daß sie dort einen jungen Mann getroffen hätte, der ihr früher sehr den Hof gemacht hätte, der ihr jedoch wenig sympathisch sei. Dieser hätte ihr angeboten, sie in seinem Auto nach Hause zu bringen, doch unterwegs hätte er die Gelegenheit mißbraucht und versucht, sie zu küssen.

Darauf sei sie böse geworden und habe ihn erjacht, sie nicht zu belästigen oder sie aussteigen zu lassen. Worauf der galante Sünstling sie wütend angefahren hätte, dann möge sie nur aussteigen. Das habe sie getan, und er sei weitergefahren.

Da hätte sie nun allein im Regen gestanden, noch andert-halb Stunden entfernt von ihrem Haus, und sie dankte allen Göttern, daß ich dort entlang gekommen sei und sie mitge-nommen habe.

„Ja, ja,“ scherzte ich, „manchmal ist ein Kuß nicht ange-nehm.“ „Natürlich nicht“, erwiderte sie und lachte. Ich sah ihr in die schelmischen Augen und ein neckisches Zwiegespräch begann. So unterhielten wir uns auf das angenehmste, bis sie nach einer Weile sagte: „Hier müssen wir links abbiegen.“

Wir verließen die Hauptstraße und folgten ein paar hundert Meter lang einem schmalen Landweg mit vielen Kurven. Ich machte mir Gedanken darüber, wie dieses lebenswürdige Abenteuer wohl enden würde, als ich vor uns auf dem Wege ein Auto stehen sah. Die Hinterlaterne brannte nicht, und es fiel mir auf, daß das Nummernschild bedeckt war.

Wir konnten an dem Wagen nicht vorbei, aber kaum hatte ich bei ihm gestoppt, als an jeder Seite ein Mann ausstieg, beide maskiert, doch glaubte ich an ihrer Kleidung sofort die beiden eleganten Männer zu erkennen, die mit mir in der Dorfherberge geessen hatten. Noch bevor ich den Motor abgestellt hatte, standen sie neben mir, jeder an einer Seite meines Wagens, und hielten mir ihre Revolver unter die Nase. „Geben Sie Ihr Geld her!“ lautete das Kom-mando. Was sollte ich tun? Ich suchte meine Begleiterin; sie hatte mich verlassen und war zu dem anderen Wagen ge-schlichen. Ich sah die beiden Brownings, und ich mußte wohl zulassen, daß der eine Bandit mir mit einer schnellen Ge-bärde mein Portefeuille entwendete und alle Geldscheine herausnahm. Ein bißchen Kleingeld wurde mir freund-lichst gelassen, und die Herren entschuldigten sich für den Aufenthalt, den diese kleine unblutige Operation verursacht hatte.

Sie rieten mir eindringlich davon ab, sie zu verfolgen, denn ihre Revolver würden auf mich gerichtet bleiben. Und in der Tat hielten sie die beiden Waffen durch das Hinter-fenster ihres Verbeds so lange auf mich gerichtet, bis der Wagen in der Dunkelheit verschwunden war.

Vorsichtig rückwärts fahrend, erreichte ich endlich wieder den Hauptweg und kam spät in der Nacht in der Stadt an. Ich habe den Überfall der Polizei nicht gemeldet, denn ich war überzeugt, daß ich niemals einen Pfennig von den 3000 Mark wiedersehen würde, die diese Lektion mich gekostet hatte. Und darum — in meinem Auto keine Mitfahrer mehr!“

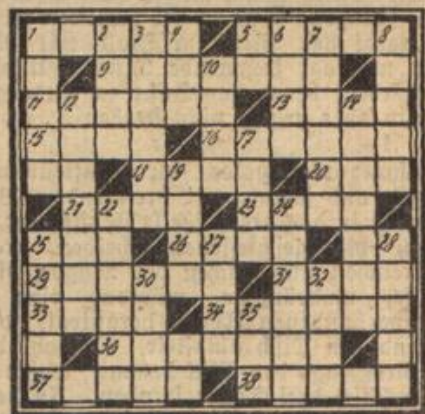
Welt u. Wissen

Katzen, die leuchten! In den Preisverzeichnissen ver-schiedener Katzenhandlungen kann man Angebote lesen, in denen leuchtende Katzen angepriesen werden. Tatsächlich gibt es derartige Pflanzen, die im Dunkeln ein phosphores-zierendes Licht ausstrahlen. Nun handelt es sich — wie Dr. F. Rossner in der „Umschau“ berichtet — bei dem Leuchten von Landorganismen meist um optische Täuschung, die man durch zurückgeworfenes Licht erhält. Bei Meerestieren da-gegen ist das Meeresleuchten in südlichen Breiten bekannt, das durch kleine Lebewesen hervorgerufen wird. Auch Tief-seefische besitzen meist Leuchtorgane. Das Wunder der leuch-tenden Katzen ist aber nicht so zu erklären, man kann keine biologische Erklärung dafür finden. Tatsächlich gibt es in Wirklichkeit keine Leuchtkatzen, sondern es sind Pflanzen, die man mit einer Leuchtfarbe bestrichen hat. Wir kennen beispielweise leuchtende Uhrzeiger, auf denen sich eine chemi-sche Masse befindet, die am Tage Lichtenergie aufspeichert und im Dunkeln wieder ausstrahlt. Es handelt sich dabei um Leuchtfarben, die aus geglühten Sulfiden der Erdalka-lien oder aus Zinksulfid bestehen, dem noch radioaktive Verbindungen beigelegt sind. An den Stachelpollern der präparierten Katzen kann man dann noch den kräftigen Be-

lag erkennen. Neuartige Leuchtfarben hat man — wie die „Umschau“ weiter erzählt — ausfindig gemacht, um neue Sicherungen für Flugzeuge bei Nachtflügen zu erzielen. Wenn der Flieger zur Nachtzeit die Apparate am Armaturen-brett kontrollieren wollte und zu diesem Zweck seine Taschen-lampe leuchten ließ, machte sich eine gewisse Störung bemerk-bar. Andererseits erwiesen sich radiumhaltige Leuchtfarben an Zeigern und Stalen oftmals als zu schwach. Man will nun Leuchtfarben gefunden haben, die durch ultraviolettes Licht zu Höchstleistungen gesteigert werden. In den Führer-stand soll eine Lampe so eingebaut werden, daß sie mit ihren unsichtbaren Strahlen das Armaturenbrett beleuchtet. Un-mittelbar daneben soll eine Reserveleuchte angebracht wer-den. Man hofft, durch die neue Einrichtung jede Blendung des Flugzeugführers ausschließen zu können.

Eine Photozelle, die Erdbeben beobachtet. Während der jüngsten gewaltigen Erdbeben in Griechenland hat man eine Neuerung an Seismographen erprobt, die sich sehr gut be-währte. Durchschnittlich ereignen sich alle 24 Stunden Erd-beben, die von den Erdbebenwarten aufgezeichnet werden. Die Seismographen arbeiten — wie „Wissen und Fort-schritt“ berichtet — völlig selbstständig, der Erdbebenforscher braucht lediglich von Zeit zu Zeit das laufende Band mit den Aufzeichnungen auszuwechseln. Meist handelt es sich nun um belanglose Beben, die die Öffentlichkeit kaum inter-essieren. Wenn aber wirklich einmal ein schweres Erdbeben herrscht, möchte der Forscher natürlich gern die Aufzei-chnungen bei ihrer Entstehung beobachten. Nun kann er aber nicht Wochen, oder gar Monate an dem Seismographen sitzen. Deshalb hat man an den Seismographen neuerdings Photo-zellen angebracht, durch die die Geräte gewissermaßen dauernd unter Beobachtung stehen. Herrscht nun ein starkes Erdbeben, so daß der Zeiger stark ins Schwanken gerät, dann reagiert die Photozelle mit einem bestimmten Alarmzeichen, durch das der Seismologe herbeigerufen wird, um die Auf-zeichnungen persönlich zu beobachten.

Kreuzworträtsel.



Waagrecht: 1. Bekanntes Landschaftsmaler † 1924. 5. Soviel wie „Scherz“. 9. Kleidungsstück. 11. Gewebe. 13. Pflanzenteil. 15. Fisch. 16. Böser Geist. 18. Vorbedeutung. 20. Papageienart. 21. Vergnügungsstätte. 23. Französischer Mädchennamen. 25. Körperteil. 26. Dramenfigur Shakespeare. 29. Empörer. 31. Musikalische Tonstufe. 33. Alt-germanischer Gott. 34. Stadt in den Niederlanden. 36. Kraft. 37. Krestier. 38. Ahrenbündel.

Senkrecht: 1. Leitsatz. 2. Halbedelstein. 3. Der Götze „Geld“. 4. Orientalischer Männername. 6. Gemachte Haltung. 7. Ehemaliger Titel des Rosatenfeldherrn. 8. Italienische Stadt. 10. Schluß. 12. Held des ersten Kreuz-zuges. 14. Gletscherwall. 17. Mädchennamen. 19. Musikalische Bezeichnung. 22. Kleine Mahlzeit. 24. Korbblütler. 25. Luftkurort in Graubünden. 27. Altes Längenmaß. 28. Schöpferische Begabung. 30. Geflügelart. 32. Deutscher Fluß. 35. Arbeitseinheit.

Auflösung des Kreuzworträtsels in Nummer 315:
Waagrecht: 2. Wsche. 7. Nacht. 8. Ahorn. 9. Kasse. 11. Ort. 13. Rot. 14. Sie. 16. Reis. 18. Etat. 19. Bernina. 20. Spee. 22. Gabe. 24. Tor. 25. Kap. 27. Taf. 28. Sagan. 30. Stier. 31. Siena. 32. Elise. — **Senkrecht:** 1. Jahre. 2. Uhr. 3. Star. 4. Haß. 5. Ehe. 6. Freia. 10. Sonntag. 11. Drest. 12. Tiber. 14. Staat. 15. Ehel. 17. See. 18. Eng. 21. Porto. 23. Bagno. 25. Karl. 26. Paß. 28. See. 29. Nie.